



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fall, wie sich schon aus der Persönlichkeit der beiden Minister erweisen läßt welche wir denen, die mit ihnen verkehrten, nicht näher zu bezeichnen brauchen und Andern für unsern Zweck dadurch genügend vorstellen werden, daß wir Herrn Delbrück bereitwilligst das Lob ungewöhnlicher Gewandtheit und Rührigkeit ertheilen. Sodann aber haben jene anscheinend nicht officiösen, am Ende aber doch wohl zwischen der Behren- und der Leipziger Straße informirten Preßstimmen einen andern Umstand außer Acht gelassen. Wir dachten nämlich immer, Herr Delbrück sei eigentlich der Finanz- und Handelsminister des Reiches, und wenn wir jetzt nachdenken und uns, vor jener Verschiebung des Verhältnisses von Zweifeln befallen, bei Andern erkundigen, finden wir, daß wir nicht irren. Herr Delbrück ist wirklich unser deutscher Handels- und Finanzminister, und der Reichskanzler hat ihm auf diesem Gebiete durchaus freie Hand gelassen. Sind ihm doch auch immer die Vorbeern überreicht worden, so lange man deren in dem von ihm beherrschten Bezirk zu brechen fand. Herr Camphausen aber hat an der Verantwortlichkeit für die preußische Finanzpolitik genug zu tragen, sodaß man schon aus Gründen der Billigkeit sich enthalten sollte, ihm auch noch die für die deutsche zuzumuthen.

Literatur.

Kant und Darwin. Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklungslehre von Fritz Schulze. Jena, Verlag von G. Dufft. 1875. Bei dem großen und stets zunehmenden Interesse, welches die moderne Entwicklungslehre in den Kreisen der Gebildeten erregt, nimmt es einigermaßen Wunder, daß wir noch keine Geschichte dieser zuerst von Darwin mit voller Bestimmtheit vorgetragenen Lehre haben, und vermuthlich wird eine derartige Schrift nicht lange mehr auf sich warten lassen. Das vorliegende Buch will einen Beitrag zu einem solchen Unternehmen liefern, und es beweist in der That aus den Schriften des Königsberger Denkers, des größten Philosophen der Deutschen, daß die Grundgedanken der Entwicklungslehre sich bei demselben bereits mit ziemlicher Deutlichkeit vorfinden.

Der Verfasser weist Parallestellen zu dieser Lehre, die mehr oder minder deutlich hervortreten, schon in der 1755 erschienenen „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ nach. Dann in den berühmten Vor-

Vorlesungen über physische Geographie, die Kant zwei Jahre später arbeitete, und wo er u. A. sagt: „Die Geschichte ist eine Erzählung, die Geographie eine Beschreibung. Daher können wir zwar auch eine Naturbeschreibung, aber keine Naturgeschichte haben. Die letztere Benennung, wie sie von Vielen gebraucht wird, ist ganz unrichtig. Weil wir aber gewöhnlich, wenn wir nur den Namen haben, auch die Sache zu haben glauben, so denkt niemand daran, wirklich eine solche Naturgeschichte zu liefern. Die Geschichte der Natur enthält die Mannigfaltigkeit der Geographie, wie es nämlich in verschiedenen Zeiten damit gewesen ist, nicht aber wie es jetzt zu gleicher Zeit ist; denn dies wäre ja eben Naturbeschreibung.“ „Wahre Philosophie ist es, die Verschiedenheit einer Sache durch alle Zeiten zu verfolgen.“ „Ginge man den Zustand der Natur in der Art durch, daß man bemerkte, welche Veränderungen sie durch alle Zeiten erlitten hätte, so würde dieses Verfahren eine eigentliche Naturgeschichte geben.“ „Es ist aus der Verschiedenheit der Kost, der Luft und der Erziehung zu erklären, warum einige Hühner ganz weiß werden, und wenn man unter den vielen Küchlein, die von denselben Eltern geboren werden, nur die aussucht, die weiß sind, und sie zusammen thut, so bekommt man endlich eine weiße Race, die nicht leicht anders ausschlägt.“ „Wenn man nach den Ursachen der mancherlei einem Volke angearteten Bildungen und Naturelle fragt, so darf man nur auf die Ausartungen der Thiere Acht haben, sobald sie in ein anderes Klima gebracht werden. Ein Eichhörnchen, das hier braun war, wird in Sibirien grau. Ein europäischer Hund wird in Guinea ungestaltet und kahl, sammt seiner Nachkommenschaft. Die nordischen Völker, die nach Spanien übergegangen sind, haben nicht allein eine Nachkommenschaft von Körpern, die lange nicht so groß und stark, als sie waren, hinterlassen, sondern sind auch in ein Temperament, das dem eines Dänen oder Norwegers sehr unähnlich ist, angeartet.“ Auch in der Kant'schen Schrift „der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“ und in den kleinen Schriften der Jahre 1764—1771 findet der Verfasser unseres Buches Spuren der Entwicklungslehre. Hier begegnen wir Aeußerungen, aus denen sich folgende Sätze ergeben: 1. Die Philosophie soll sich nicht auf immaterielle Prinzipien berufen, sondern sich an die mechanischen Gründe halten, welche auf den Bewegungsgesetzen der bloßen Materie ruhen, und welche allein der Begreiflichkeit fähig sind. 2. Zwischen lebendiger Natur und lebloser, zwischen organischer und unorganischer Welt läßt sich kaum eine sichere Grenze ziehen. 3. Ebenso giebt es keine feste Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich. Wie sehr Kant sich hier einem hylozoistischen Standpunkte zuneigt, liegt auf der Hand. Wenn sich ihm aber die dualistische Grenzlinie zwischen dem Unorganischen und dem Organischen, zwischen Thier und Pflanze hier verwischt, wenn er die Beru-

fung auf immaterielle Prinzipien als unwissenschaftlich verwirft, so bedarf es nur eines kleinen Fortschrittes, und er wird auch den Dualismus zwischen Thier und Mensch fallen lassen. Und das ist in der That geschehen. Schon 1771 ist er damit einverstanden, daß die ursprüngliche Gangart des Menschen die vierfüßige gewesen sei, daß die zweifüßige sich erst allmählich entwickelt habe, und daß der Mensch erst mit der Zeit „sein Haupt über seine alten Kameraden (die Thiere) so stolz erhoben hat.“ 1777 aber macht er bereits die Bemerkung (Werke II. S. 427): daß „wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden.“ Von besonderem Interesse sind die Sätze, die der Verfasser für seinen Zweck der „Pragmatischen Anthropologie“ entnimmt. Es ergeben sich daraus ungefähr folgende Gedanken: 1. Die Menschheit darf, wenn wir die ihr charakteristischen Merkmale gewinnen wollen, nicht mit nichtirdischen Wesen verglichen werden, da solche unbekannt sind. 2. Der Mensch schafft sich seinen Charakter selbst und vervollkommnet sich nach seinen von ihm selbst genommenen Zwecken. 3. Der Mensch ist ein mit Vernunftfähigkeit begabtes Thier, er kann aus sich ein vernünftiges Thier machen. 4. Die „Zwietracht“ ist in dem Plane der Natur das Mittel, die Vervollkommnung des Menschen durch fortschreitende Cultur, wengleich mit Aufopferung mancher Lebensfreuden desselben, zu bewirken. Der innere und äußere Krieg, „ein Maschinenwesen der Vorsehung“ (unter Vorsehung ist kein höheres Prinzip zu verstehen, als das, welches wir für die Erhaltung der Gewächse und Thiere annehmen) ist die Triebfeder, aus dem rohen Naturzustande in den bürgerlichen überzugehen. (Kampf ums Dasein!) 5. Der Mensch ist ein Thier, welches sich allmählich zu seiner jetzigen Vollendung entwickelt hat. Ein erstes völlig ausgebildetes, mit fertigen Instincten versehenes Menschenpaar anzunehmen, ist unstatthast. 6. Sollte nicht eine große Naturrevolution eintreten können, wo „ein Drangoutang oder ein Chimpanse die Organe, die zum Gehen, zum Befühlen der Gegenstände und zum Sprechen dienen, sich zum Gliederbau eines Menschen ausbildete, deren Innerstes ein Organ für den Gebrauch des Verstandes enthielte und durch gesellschaftliche Cultur sich allmählich entwickelte?“ Wir müssen hier abbrechen und es dem Leser überlassen, dem Verfasser bei seinen ferneren Untersuchungen der Kant'schen Schriften, namentlich der Kritik der reinen Vernunft und der Kritik der Urtheilskraft, zu folgen, die ihm ebenfalls reichliche Ausbeute liefern.